



Freitag, den 08. März 2023

MIGRATION

Die nächste Generation

270.000 Fachkräfte fehlen laut WKO derzeit in Österreich. Hilfe soll jetzt unter anderem aus Tunesien kommen. Dort gibt es viele gut ausgebildete Menschen, die vor allem eines wollen: weg aus ihrer Heimat.

TEXT & FOTOGRAFIE: Matthis Kattinig, Tunis

Liest, fährt und können schreibt die tunesische Deutschlehrerin auf die Tafel im A1-Kurs. Dann fügt sie noch das Wort trifft hinzu, markiert die Umlaute, und erklärt den Sprachstudierenden, wann man die Wörter benutzt. Ein paar Ränge weiter, im fortgeschrittenen B1-Kurs, hören die Studierenden einen Dialog über das Ende des Zweiten Weltkrieges und die Geschichte der DDR. Neue Wörter, wie »friedliche Proteste« und »freie Meinungsäußerung«, übersetzt der Lehrer gleich im Anschluss auf Arabisch. Ansonsten redet er fast nur auf Deutsch.

Die Klassenräume in der Deutschsprachschule im Stadtteil Lac 1, einem

der besseren Viertel der tunesischen Hauptstadt Tunis, ähneln denen einer Schule in Österreich. Sie sind im Durchschnitt zwar etwas kleiner, dennoch gut ausgestattet mit Sesseln, Schreibtischen, Laptop, Beamer und Audiosystem. Keine Selbstverständlichkeit in Tunesien.

Die Gründe, warum die Menschen hier Deutsch lernen, sind unterschiedlich. Einer von ihnen ist DJ, seine Freundin Deutsche, ein anderer studiert an der Universität. Nicht wenige der Sprachstudierenden arbeiten im medizinischen Bereich, vor allem als Krankenpflegerinnen und Krankenpfleger. Ihr Ziel: Sie wollen weg aus Tunesien, nach Österreich, Deutschland oder in die Schweiz.

Und sie haben gute Chancen. Denn in allen drei Ländern herrscht Fachkräftemangel. In Österreich werden bis 2030 laut Sozialministerium knapp 76.000 zusätzliche Pflegekräfte benötigt. Fachkräfte aus Ländern wie Tunesien, Kolumbien oder auch Indien sollen nun helfen.

Tunesien war einst das Ursprungsland des Arabischen Frühlings. Ausgelöst durch den Gemüsehändler Mohamed Bouazizi, der sich am 17. Dezember 2010 in Sidi Bouzid, einer Stadt 250 Kilometer südlich von Tunis, selbst anzündete und verbrannte. Kurz darauf kam es in vielen Ländern der arabischen Welt zu Massenprotesten. Im Unterschied zu Ägypten, Syrien und



Kauma Tayachi lehrt ihre Sprachschüler die Grundlagen.

anderen Ländern der Region war Tunesien am Ende das einzige Land, in dem sich eine Demokratie durchsetzen konnte. Die Zeichen standen auf Hoffnung.

Doch davon ist immer weniger zu sehen: 2021 entmachtete Präsident Kais Saied das Parlament, 20 Monate lang gab es keine Parlamentssitzungen, und die neue Regierung, die seit März 2023 steht, hat deutlich weniger Macht als die alte. Zuvor hatten an den Parlamentswahlen im Dezember 2022 und der Stichwahl im Jänner 2023 jeweils weniger als zwölf Prozent der Bevölkerung teilgenommen.

Die Krankenschwester Hanan A., die ihren Nachnamen nicht vollständig nen-

nen möchte, lernt seit etwa einem drei- viertel Jahr in der Sprachschule Deutsch. Der heutige Tag ist für sie ein ganz wichtiger, sie hat ein Vorstellungsgespräch für ein Krankenhaus in Österreich. Die zuständige Mitarbeiterin ist extra nach Tunis angereist, um sie und weitere Job- anwärter persönlich kennenzulernen.

›Wir Tunesier lieben den Job als Kranken- pfleger«, sagt Hanan A., die Mutter von zwei Kindern ist und bereits 15 Jahre Berufserfahrung in der Kardiologie hat. Es seien aber viel zu viele Menschen, um die sie sich täglich kümmern müsse. Etwa 20 bis 30 Patienten in einer Sechs- Stunden-Schicht in einem Krankenhaus.

Der Österreicher Arno Krzywon, der das Bewerbungsgespräch heute ermög- licht, hat die Vermittlung von Arbeits- kräften aus Tunesien nach Österreich zum Geschäftsmodell gemacht. 30 tun- esische Krankenpflegerinnen und Krankenpfleger habe er schon nach Ös- terreich vermittelt. Dieses Jahr sollen es 200 bis 250 weitere werden.

›Ich komme aus dem Handel mit Me- dizinprodukten, bin seit 20 Jahren im Gesundheitswesen tätig und kenne natürlich den Bedarf meiner Kunden«, sagt Krzywon, und weiter: ›Da habe ich mit- bekommen, dass hier medizinisches Fachpersonal fehlt.« Durch einen Part- ner, der bereits erfolgreich Pflegekräfte von Tunesien nach Deutschland ver- mittelt, sei er dann konkret auf Tunesien gekommen. Er habe sich das System an- gesehen und für Österreich adaptiert.

In der Regel läuft das Ganze so ab: Ein österreichisches Krankenhaus nimmt Kontakt mit Arno Krzywon und seiner Firma in Mödling auf und erklärt, wel- ches Personal fehlt. Der Unternehmer macht sich dann auf die Suche und wählt aus Fachkräften aus, die schon Mo- nate zuvor mit Deutschkursen begon- nen haben.

Nach etwa drei bis fünf Wochen könne er den Krankenhäusern mög- liche neue Mitarbeiter aus Tunesien vor- schlagen, sagt Krzywon. Mit denen gebe es dann entweder online oder vor Ort in Tunis Bewerbungsgespräche. Zu diesem Zeitpunkt seien die möglichen Kran- kenpflegerinnen und Krankenpfleger bereits auf dem Niveau B1, später bei der Ankunft in Österreich dann auf dem Level B2.

›Die Bewerbungsgespräche werden in der Regel auf Deutsch geführt«, sagt Arno Krzywon: ›Wir stellen aber auch einen Dolmetscher zur Verfügung, denn es soll natürlich keine Deutsch- prüfung sein.« Zu den Kunden von Krzy- won zählen das Ordensklinikum Linz, die Vinzenzgruppe und auch die steiri- sche KAGES.

Auch die beiden Krankenpflegerin- nen Ghada Ben Alaya und Ghshane Ghodhbene, beide 24, die ihre Ausbil- dung als anästhesietechnische Hilfs- kräfte abgeschlossen haben, lernen seit Dezember 2022 Deutsch. Derzeit besu- chen sie berufsbegleitend den Unter- richt an zwei Abenden pro Woche in der Sprachschule im Lac 1.

Sie klagen über extrem schlechte Ar- beitsbedingungen in ihrer Heimat: ›Manchmal muss ich von sieben Uhr morgens bis zehn Uhr abends arbeiten, meine Überstunden werden nie bezahlt. Ich fühle mich wie ein Roboter«, sagt Ben Alaya. Für ein Sozialleben, Freunde und Familie bleibe keine Zeit. Ihre Mo- natslöhne lägen nur zwischen 210 und 270 Euro.

Früher habe man auch von einem kleinen Gehalt in Tunesien leben und eine Familie ernähren können, aber die jetzige Inflation mache das unmög- lich. Ein normaler Arbeitstag in der Kli- nik sei zwölf Stunden lang, danach gäbe es einen freien Tag und dann wie- der einen Tag mit zwölf Stunden. Die Gesamtarbeitszeit pro Woche betrage im Normalfall 48 Stunden.

›Bei zu hoher Operationsbelastung haben wir zu wenige Anästhesisten«, so Ben Alaya, es würde dann vorkommen, dass sie als anästhesietechnische Hilfs- kräfte mit Notfällen und Komplika- tionen konfrontiert würden, bei denen sie ohne Arzt eingreifen müssten. ›Das bringt uns in stressige Situationen und ist nicht sicher.«

›Keiner möchte hierbleiben. Nur eine Minderheit«, sagt Ghodhbene. Öster- reich steht für die beiden hoch im Kurs. Sollte es nicht in Europa funktionieren, wären auch Kanada und die Golfstaaten eine Option.

Doch warum wollen die Kranken- pflegerinnen bevorzugt in ein deutsch- sprachiges Land? ›Die Krankenhäuser in Österreich, Deutschland und der

Ghada Ben Alaya (links) und Ghshane Ghodhbene, beide 24, haben ihre Ausbildung als anästhesietechnische Hilfskräfte abgeschlossen.



Auch der Student Khalil Khoterchi, (links) und DJ Bilel Nassraoui, lernen Deutsch.



Schweiz gehören zu den besten in der Welt«, so Hanan A. Obwohl die Mehrheit der Tunesier aufgrund der französischen Kolonialherrschaft Französisch spricht und diese Sprache bis heute, nach Arabisch, zweite Unterrichtssprache ist, ist Frankreich als Arbeitsoption für die Krankenpflegerinnen weniger attraktiv als Österreich.

Die Anerkennung von Pflegezertifikaten und Nostrifizierungen sind dort deutlich komplizierter. Außerdem sei die Bezahlung nicht so gut wie in Österreich. »Wir haben Freunde, die dort arbeiten, und die Arbeitsbedingungen sind ähnlich schlecht«, sagt Ghodhbene. Bei Ingenieuren und Softwarespezialisten sieht das allerdings anders aus. Für sie ist es einfacher, nach Frankreich zu gehen.

Unterwegs in Tunesien findet man überall junge Menschen, viele von

ihnen gut ausgebildete Akademiker, die schon mit einem Bein im Ausland stehen. Viel Erfahrung damit hat auch der 31-jährige Tunesier Mohamed-ali Tlili. 2016 hatte der Softwareentwickler die Möglichkeit, für ein Praktikum nach Deutschland zu gehen. Aus geplanten sechs Monaten wurde am Ende ein Jahr. Er hatte damals viel Glück, erzählt er. Ein deutscher Kollege war so sehr von ihm überzeugt, dass er ihn 2017 zum Gesellschafter in seiner GmbH in Karlsruhe machte. Das Unternehmen arbeitet heute unter anderem für den Autokonzern Daimler und die deutsche Friedrich-Ebert-Stiftung.

2019 eröffneten die beiden einen zweiten Standort in Tunis und stellten innerhalb kurzer Zeit insgesamt 15 Softwareentwickler ein. Trotz einer für Tunesien guten Bezahlung von circa 880 Euro pro Monat für eine Stelle in einer

Senior-Position inklusive Krankenversicherung, hatte keiner der Mitarbeiter die Absicht, lange beim Unternehmen zu bleiben.

»Die Einstellung der Mitarbeiter war: Es ist gut, das Geld zu haben, aber sobald ich die Möglichkeit auf einen anderen Job in Europa habe, werde ich sofort gehen«, sagt Tlili. Fachpersonal gebe es hier, aber es sei schwer, dieses zu motivieren, selbst Geld helfe oft nicht.

Viele seiner Mitarbeiter haben das Unternehmen bereits in der Probezeit verlassen. Die Mehrheit wechselte nach Frankreich. »Ich glaube, Mitarbeiter haben hier immer das Gefühl, dass sie in Europa viel mehr bekommen«, meint Tlili. Allerdings würden sich manche auch täuschen, weil sie einen Bruttolohn sehen und ihnen dabei nicht klar sei, wie viel davon an Steuern und Versicherung wegfällt und wie hoch die Lebenskosten in Europa im Vergleich sind.

Laut einer Umfrage der Beratungsfirma Sigma Conseil in Kooperation mit der deutschen Konrad-Adenauer-Stiftung unter tausend Tunesiern, würden knapp 75 Prozent von ihnen, wenn sie die Möglichkeit hätten, sofort in Deutschland arbeiten. Es ist davon auszugehen, dass die Zahlen für Österreich ähnlich aussehen. Aktuellen Statistiken der tunesischen Zeitung *Alchourouk* zufolge leben 2,4 Millionen Tunesier (etwa 20 Prozent) unter der Armutsgrenze. Die Arbeitslosenquote ist zuletzt auf 18 Prozent gestiegen.

Für die Integration von Pflegekräften in Österreich arbeitet Arno Krzywon mit zwei Säulen, »einer behördlichen und einer sozialen«. Bei der behördlichen Säule geht es darum, alle Dokumente der Kandidaten zusammenzutragen. Neben einem Arbeitsvertrag und dem Nachweis der Sprachkenntnisse wird ein Qualifikationsnachweis und Diplom auf Bachelor-Ebene als Pflegekraft benötigt. Dieses muss von der Botschaft in Tunis überbeglaubigt, also in seiner Echtheit bestätigt, sowie später von Fachhochschulen in Österreich nostrifiziert werden.

In Pflegehilfsberufen kann man in Österreich ab dem Niveau B1 arbeiten, für den gehobenen Dienst ist das Niveau B2 erforderlich. Sind alle Doku-

mente vorhanden, bekommen die Tunesier schließlich im besten Fall das lang ersehnte Visum für Österreich.

Bei der sozialen Säule geht es um die Integration in Österreich: »Wir haben eine Verantwortung, denn wir reden hier von Menschen und nicht von einer Softwarekomponente, die man verkauft oder vermittelt«, sagt Krzywon.

Tunesier würden nur in Gruppen nach Österreich entsendet werden, sagt er, vor Ort gäbe es weitere Kurse, zum Beispiel über die österreichische Kultur, Hygienestandards in Krankenhäusern und auch eine Hotline, die für Pflegekräfte zur Verfügung stehe. Weiters unterstütze man auch bei einer möglichen späteren Familienzusammenführung.

Die Bezahlung für Krzywon erfolgt über die Auftraggeber in drei Raten: bei Vertragsunterzeichnung, bei Arbeitsantritt und nach sechs Monaten. Wenn es wirklich triftige Gründe und Probleme mit einem Kandidaten gibt, dann hätten die Partner in den ersten sechs Monaten das Recht auf Ersatz.

Tunesische Pflegekräfte, die die Sprachschule besuchen, mit der Arno Krzywon kooperiert, müssen für die anfallenden Kosten nichts bezahlen. Auch der Flug nach Österreich, sowie weitere Kosten wie Übersetzungen und Beglaubigungen sind kostenlos. Finanziert wird das Ganze von den arbeitgebenden Krankenhäusern. Die Unterkunft in Österreich wird in der Regel aber selbst von den Fachkräften bezahlt.

Doch auf einen möglichen Arbeitsplatz zu warten ist für manche Tunesier keine Option, denn in den vergangenen beiden Jahren haben sich wieder deutlich mehr Menschen aus Tunesien in kleinen Booten über das Mittelmeer auf den Weg nach Europa gemacht. Darunter sind neben Tunesiern auch viele Migranten aus verschiedenen afrikanischen Ländern, vor allem aus der Subsahara-Region und Westafrika.

Nach Angaben des tunesischen Forums für ökonomische und soziale Rechte (FTDES) erreichten 2022 etwa 18.000 Menschen von Tunesien aus die

italienische Küste. Die lokalen Küsten meldeten 580 Menschen seit ihrer Überfahrt als vermisst. 2023 waren es laut italienischem Innenministerium bis Mitte März mehr als 12.000 Menschen, die Italien erreichten.

Aber kann die Aussicht auf Arbeit für Pflegekräfte auch die Migration über das Mittelmeer verringern? »Das sehe ich so nicht. Ich kann irreguläre Migration und das Schlepperwesen nur bekämpfen, wenn ich gleichzeitig mehr reguläre Zugangswege schaffe«, sagt Migrationsforscherin Judith Kohlenberger von der Wirtschaftsuniversität Wien. Es brauche deutlich mehr Chancen, nicht nur in der Pflege, sondern weit darüber hinaus.

Der Softwareentwickler Mohamedali Tlili, der aktuell von einem Coworking-Space aus in Tunesien arbeitet, bewertet die Lage in seinem Heimatland so: »Der politische Wille zu einer Veränderung in Tunesien ist nicht wirklich da.« Niemand hätte den Mut, für eine gemeinsame Vision einzustehen.



ICH HAB'S!

JOBS



finden.at

IMMO



Mohamed-ali Tlili vor seinem Coworking-Space in Tunis.

›Die Regierung sollte es erleichtern, in Tunesien zu investieren.‹ Neben einer besseren Bezahlung brauche es bessere Arbeitsbedingungen, die Bürokratie müsse vereinfacht werden, kleine Unternehmen müssten gefördert werden.

Für Freelancer ist es nahezu unmöglich, in Tunesien zu arbeiten. Es gibt zu viele Probleme bei Bezahlvorgängen und auch keine Systeme wie PayPal. Auch die Anschaffung eines Autos ist für viele Tunesier unbezahlbar, da die Preise durch Einfuhrsteuern und begrenzte Händler deutlich höher sind als in Europa.

›Ich kann natürlich niemanden verurteilen, der Tunesien verlässt,‹ sagt Tlili, denn: ›Ich bin ja selbst gegangen.‹ Aber es besorgt ihn zu sehen, dass kaum ein junger Mensch mehr hierbleiben will. Derzeit ist Tlili die Hälfte seiner Zeit wieder in Tunesien, und er hat einen neuen Plan für sein Heimatland: eine digitale Plattform, auf der Tunesier sich gezielt auf Projekte von europäischen Firmen bewerben können. Diese sollen dabei aber in Tunesien umgesetzt werden können. Einer der Vorteile sei eine bessere Bezahlung. Damit wolle er etwas an sein Land zurückgeben.

Was passiert, wenn zu viele Fachkräfte abgeworben werden? ›Diese Länder haben langfristig ein demografisches Problem,‹ sagt Judith Kohlenberger. Österreich und andere hochentwickelte Industriestaaten würden

sich bei der Abwerbung von Fachkräften derzeit vor allem auf Länder mit mittlerem Einkommen wie Kolumbien, Marokko und die Philippinen konzentrieren. Dort sind die Bildungssysteme, verglichen mit anderen Ländern, zum Beispiel aus der Subsahara-Region, meist besser.

›Wir sehen es mit Blick auf die Pflege auch ganz stark bei osteuropäischen Ländern, die weiterhin Emigration nach Westeuropa haben und im eigenen Land mittlerweile viele neue Pflegekräfte benötigen.‹ Ein Beispiel sei Ungarn. Viele ungarische Staatsbürger arbeiten in Österreich und anderen westeuropäischen Ländern. In Ungarn selbst herrsche mittlerweile ein enormer Arbeitskräftemangel.

›Das hat dazu geführt, dass die Regierung von Viktor Orbán im Jahr 2022 still und heimlich – weil es sich natürlich nicht mit dem politischen Kurs verträgt – ein Gastarbeiterabkommen mit Indonesien geschlossen hat,‹ sagt Kohlenberger. Österreich hingegen sei ein großer Gewinner globaler Migration: ›Der gesamte Arbeitsmarkt würde unmittelbar zusammenbrechen, hätten wir keine ausländischen Arbeitskräfte.‹

Frühestens ab Sommer 2023 sollen innerhalb des LKH-Universitätsklinikums der steiermärkischen KAGES 36 tunesische Pflegekräfte arbeiten. ›Unser Bestreben liegt ganz klar darin, eine Verbesserung der aktuellen Situation in

der Pflegelandschaft der Steiermark, innerhalb des LKH-Universitätsklinikums, zu erreichen,‹ sagt die KAGES.

Die Pflegekräfte sollen in den Bereichen Innere Medizin, Chirurgie und auch in der Kinder- und Jugendchirurgie bzw. Kinder- und Jugendheilkunde eingesetzt werden. Von Seiten der KAGES heißt es dazu: ›Selbstverständlich erhoffen wir mit dieser Maßnahme, den aktuellen Entwicklungen im Bereich der Pflege entgegenwirken zu können und vor allem langfristig Entlastung für die Pflege durch den Einsatz gut ausgebildeter ausländischer Mitarbeiter zu sichern. Im Heimatland sind diese Pflegefachkräfte oft arbeitsuchend und finden hier ein Leben mit Perspektiven, welche im Heimatland verwehrt bleiben.‹

In den fünf Krankenhäuser der Vinzenz-Gruppe in Wien sollen ab Herbst 25 tunesische Krankenpfleger arbeiten. ›Das Anwerben von tunesischen Pflegepersonen ist nur eine Maßnahme unter vielen,‹ teilt die Vinzenz-Gruppe mit. Darüber hinaus setze man auf Social-Media-Recruiting, mediale Pflegekampagnen und Intensivierung der Ausbildungsmöglichkeiten. Ähnlich sieht man das auch im Ordensklinikum in Linz, auch hier sei das Recruiting von Pflegekräften aus Tunesien ›nur ein Teil der derzeit gesetzten Maßnahmen.‹

Arno Krzywon jedenfalls hat weiterhin große Pläne: ›Unser Ziel ist nicht nur, medizinische Fachkräfte zu vermitteln, sondern auch alle anderen Berufe aus der Mangelberufsliste. Angefangen von einem Kfz-Mechaniker, einen Bauarbeiter, bis hin zu einem Diplomingenieur im Maschinenbau.‹ Darüber hinaus plant er Anfang Mai einen großen Kongress in Tunis, auf dem sich die Vertreter österreichischer Krankenhäuser vor Ort über die Möglichkeiten der Rekrutierungen informieren können. •

Der Autor empfiehlt:

Falls Sie einmal in Tunis sind, besuchen Sie unbedingt das Café Panorama in der Medina. Von dort aus haben Sie einen wunderbaren Ausblick über die Altstadt.